

# Das Unterhaltungs-Blatt

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 88.

Dienstag, 16. April.

1929.

(7. Fortsetzung.)

### Der Moro-Konzern.

(Nachdruck verboten.)

Roman von H. Weirauch.

Es war Frühling geworden. Vor den Flugzeughallen des Grafen von Schonburg, die sich unweit Berlins befanden, herrschte reges Leben und Treiben. Der Graf und sein Ingenieur Rolf Brandt brachten heute eine Maschine mit neuartiger Steigvorrichtung heraus, und eine Anzahl geladener Gäste sollte den verschiedenen in Aussicht genommenen Probeflügen beiwohnen. Nur wenige Interessenten waren zugezogen worden, unter ihnen Moro mit seiner schönen Nichte, Fräulein von Hollen, welche eine besondere Einladung seitens des Grafen erhalten hatte.

Pünktlich zur festgesetzten Stunde bog der schwere neue Kolls-Koyce des Finanzmannes, von der Chaussee kommend, auf den Flugplatz ein und hielt in der Nähe der Hallen, wo Graf Schonburg die Gäste begrüßte.

Brand war bei dem Flugzeug beschäftigt, das vor einer der Hallen bereitstand und an dem sich eine Anzahl Monteure zu schaffen machten. Jeder kleinste Teil wurde von Brandt persönlich nachgesehen, und wo es not tat, legte er mit Hand an.

Als die Gäste vollständig erschienen waren, erklärte Graf Schonburg in kurzen Worten, um was es sich bei der neuen Konstruktion handelte. Es war eine Fortführung jener von einem spanischen Flieger zuerst herausgebrachten Vorrichtung, die mittels eines in horizontalem Sinne drehbaren Propellers ein nahezu senkrechtes Aufsteigen beziehungsweise Niedergehen des Flugzeuges ermöglichen sollte. Die der spanischen Konstruktion noch anhaftenden Mängel waren durch ganz neuartige Anordnung der einzelnen Teile, über die Genaueres aus naheliegenden Gründen nicht mitgeteilt wurde, ausgeschaltet, und das Flugzeug sollte in der Lage sein, ohne Anlauf zu starten und ohne Anlauf zu landen. Die Vorteile, die sich dadurch ergaben, lagen auf der Hand: ein Flugzeug, das diese Fähigkeit hatte, konnte jederzeit auch auf verhältnismäßig beschränktem Raume niedergehen, also an Stellen, die durch Wald, Gebäude, Hügel oder Berge beengt waren. Ebenso konnte es von solchen Stellen aus wieder aufsteigen. Damit war natürlich eine ganz erhebliche Erhöhung der Sicherheit für das gesamte Flugwesen gegeben.

Die Zuschauer hatten sich auf Bitten des Grafen etwas zurückgezogen, und Rolf Brandt stieg in den Führersitz und ließ den Propeller anlaufen. Gleich darauf rollte die Maschine über den Rasen hin und erhob sich leicht in die Lüfte. In weitem Bogen umkreiste Brandt den Flugplatz, um dann vor den Augen der Zuschauer in scharfen Wendungen, Loopings und Sturzflügen die leichte Lenkbarkeit und Sicherheit des Flugzeuges zu zeigen. Dann entfernte er sich wieder, lehnte zurück und nahm die Richtung auf den markierten Landungsplatz. Kurz, ehe die Maschine über diesem war, zog Brandt scharf das Höhensteuer, der Vogel hob sich nach vorn und schien einen Augenblick in der Luft zu stehen. In diesem Moment sprang der Fallpropeller an, und wie an einem Tau hängend, senkte sich das Flugzeug langsam auf die Erde nieder, um bald darauf mit bewundernswerter Leichtigkeit aufzulegen. Händeklatschen und Beifallsrufe lohnten den wohl gelungenen Versuch; doch ehe sie verhallt waren, kam der langsam laufende Propeller plötzlich wieder auf

Touren, und der Vogel erhob sich nahezu senkrecht von der Erde, um in einer Höhe von etwa zehn Meter scharf nach vorwärts zu starten.

Der zweite Versuch sollte in der Weise vor sich gehen, daß auf ein durch einen rauchstarken Kanonenschlag gegebenes Zeichen das Flugzeug aus seinem Fluge zur senkrechten Landung überginge. Durch seitlich aufgestellte Beobachter sollte festgestellt werden, welche Entfernung die Maschine von dem Augenblick des Zeichens bis zum Aufsetzen auf dem Boden nach vorwärts noch zurücklegen würde. Es sollte auf diese Weise erprobt werden, ob das Flugzeug in der Lage sei, jederzeit schnell aus der Vorwärtsbewegung zu einer senkrechten Landung überzugehen.

In raschem Fluge jagte Brandt mit seinem Vogel über die Köpfe der Zuschauer hinweg dem Rande des Platzes zu. Dort machte er eine kurze Wendung und kehrte zurück. Schon kam er das dritte Mal und war fast in der Höhe, der ihn gespannt verfolgenden Zuschauer angelangt, als die Rauchsäule des Kanonenschlages in die Höhe schlug.

Beinahe gleichzeitig für das Auge der auf der Erde stehenden Menschen bäumte sich die Maschine vorn hoch, sodaß die Vorwärtsbewegung nahezu aufgehoben war. Man hörte das veränderte Geräusch des Fallpropellers, und das Flugzeug kam, wie bei dem ersten Versuch, ruhig und annähernd senkrecht zur Erde, wo es gleich darauf glatt landete. Ein Aufatmen ging durch die Reihen der Zuschauer, die sich rasch der Maschine näherten. Der Propeller hörte langsam auf zu arbeiten und stand dann still, während Brandt aus dem Führersitz zur Erde sprang.

Sofort war er von ihm beglückwünschenden Menschen umringt, die ihm begeisterte Worte der Anerkennung sagten. Viele Hände mußte er drücken, und immer wieder lehnte er bescheiden den ihm gezollten Beifall ab. Eine kleine Hand in duftendem Lederhandschuh führte er freudig bewegt an seine Lippen. Katja dankte ihm. Sie konnte nur wenig Worte machen; denn die Augenblicke der Spannung wirkten in ihrem Innern noch nach. Aber ihr Blick sagte mehr als Worte, und dieser Blick machte den Flieger glücklich. Moro riß den jungen Mann in die Wirklichkeit zurück, indem er, ihm auf die Schulter klopfend, meinte:

„Mit dieser Maschine müßten Sie doch auch auf der Wiese hinter Schloß Schonburg landen können, trotz Wald, Schloß und Turm!“

„Warum nicht?“ entgegnete frisch der Flieger. „Das will ich gern machen. Vielleicht darf ich Sie mit in der Maschine haben.“

Dabei verbeugte er sich leicht vor Katja und ihrem Onkel.

Moro und Katja sagten freudig zu, und während man den am Rande des Flugplatzes wartenden Autos zuschritt, wurde unter der Voraussetzung günstiger Witterung der Tag für den Flug nach Schloß Schonburg festgesetzt.

„Küßtriu!“ rief Brandt, sich zurückwendend, seinen beiden Fluggästen Moro und Katja zu, während seine Hand nach vorn in die Tiefe deutete, wo man den in der Sonne glitzernden Streifen der Oder und der hier

einmündenden Warthe mit ihren zahlreichen Nebengewässern sah.

Bei fast völliger Windstille glitt der Vogel, von Brandts sicherer Hand geführt, nahezu unmerklich dahin. Man hatte das Gefühl, als stehe er still, während die Landschaft unten sich vorüberbewegte.

In heiterem Gemüth lehnte sich Katscha zurück. Ihre Augen ruhten auf dem sich vor ihr bewegenden Fliegerhelm, unter dem ab und zu das harte Profil Brandts sichtbar wurde. Eine Strähne hellblonder Haare flatterte fröhlich darüber im Winde. Männlichkeit, Kraft und Energie lagen in diesem Gesicht, und doch wieder solch knabenhafter Zug unverbrauchter Kraft. Lange schon kannte Katscha diesen Mann.

Bei diesem Flug aber fühlte sie zum ersten Male, daß sie ihn liebte. Ein seliges Gefühl packte das Mädchen bei dem Gedanken, daß er ihr Leben in seinen Händen hielt und sie, hoch über der Erde, durch das Blau des Himmels dahintrug.

Das Aussehen des Motors schreckte sie aus ihren beglückenden Träumen. Langsam neigte sich die Spitze des Flugzeugs nach unten.

„Schönburg!“ rief der blonde Führer zurück, und man sah im Walde, sich hell erhebend, ein Schloß — das Ziel dieses Fluges. Die Gruppe der Seen war vorübergeglitten und verschwunden; ein Dorf wurde in hundert Meter Höhe überflogen. Man sah die Leute aus den Häusern auf Straßen und Plätze eilen. Im Bogen umflog man das Schloß. Ein Heben der Spitze, der Motor sprang an, und langsam senkte sich das Flugzeug auf die Wiese nieder und setzte auf.

„Bravo!“ rief Moro. „Glänzend gelungen!“

Und froh stiegen die drei auf die Erde. Vom Schlosse her nahte der vorausgeschickte Monteur. Er hatte am Rande der Wiese ein Zelt errichten lassen, in dem das Flugzeug Schutz gegen Wind und Wetter fand. Während Moro und Katscha langsam dem Schlosse zuschritten, verblieb Brandt noch mit dem Monteur bei der Maschine, um diese nachzuprüfen.

„Ich denke, wir bleiben bis übermorgen hier“, meinte Moro. „Solange habe ich etwa zu tun. Ich muß zum Kohlenwerk, zum Notar und zum Landrat. Das nimmt immerhin Zeit in Anspruch. Und was gedenkst du zu unternehmen, liebe Katscha?“

„Ich werde mich schon nicht langweilen“, erwiderte froh das Mädchen. „Die Jagd auf den Bock geht morgen los. Da werde ich wohl immer im Walde sein.“

„Nun, das ist mir recht. Nur bitte ich dich, nimm den Jäger mit, oder vielleicht kann dich auch Brandt begleiten, wenn er Zeit hat. Allein möchte ich dich nicht in diesen weiten Wäldern wissen.“

Froh sagte das junge Mädchen zu. In ihrem Herzen stand schon fest, daß nicht der Jäger, sondern ihr blonder, junger Freund ihr Begleiter sein sollte, und sie freute sich, mit ihm durch die herrlichen Wälder zu streifen und auf den Rehböck zu pirschen.

Noch am gleichen Abend wollte Brandt mit Katscha auf die Jagd gehen. Wenn der Bock auch erst morgen früh ab frei war, so hielt Brandt es dennoch für gut, sich vorher draußen etwas umzusehen, um morgen desto sicherer zum Schutz zu kommen.

Seit Jahren kannte er alle Teile des Waldes und wußte die vom Rehwild bevorzugten Plätze und Wechsel.

Der Jäger war zur Stadt gefahren, und so mußten die beiden ohne ihn gehen. Dies war ihnen wohl nicht unangenehm, obgleich Brandt sich bei ihm gern Auskunft geholt hätte. Nun mußte er eben allein sein Heil versuchen.

Moro fuhr am Nachmittag zur Stadt. Als er eben an dem inmitten eines Gartens liegenden Landratsamts aus dem Auto stieg, trat aus der Tür des Gebäudes der alte Jäger des Grafen.

„Guten Tag, lieber Herr Marx!“ redete ihn Moro freundlich an, indem er ihm die Rechte hinstreckte, die dieser mit einem höflichen „Guten Tag, Herr Moro!“ ergriff.

„Ich habe nicht gewußt, daß Sie heute in der Stadt sind“, fuhr Moro fort. „Meine Rechte, Fräulein von

Hollen — Sie kennen Sie ja —, wollte in den Wald gehen. Ich hätte Sie gern bei ihr gewußt; sie kennt sich doch nicht so aus allein. Nun wird wohl Herr Brandt mit ihr sein. Hoffentlich verlaufen sich die beiden nicht.“

„Da brauchen Sie keine Sorgen zu haben, Herr Moro“, wehrte der andere energisch ab. „Herr Rolf“ — so pflegte man den beliebten Jugendfreund der Grafen allgemein zu nennen — „kennt sich im Walde bald besser aus als ich. Damals, nach der Jagd, an dem Tage, ehe unser guter Herr Graf sterben mußte, war ich noch mit Herrn Rolf im Revier draußen. Der kennt jeden Baum. Zwei Stüde hat er damals noch gefunden, die verlottert wären. Sogar die Nacht ist er draußen in der Hütte geblieben. Ich mußte zur Stadt am Abend wegen des Wildes.“

„So“, erwiderte Moro, „dann bin ich ja beruhigt. Wie steht es denn mit den Böden dieses Jahr? Haben sie gut auf? Ich würde ganz gern wieder einmal so einen Kapitalen schießen.“

„Oh, da steht es schlecht, seit unser Herr tot ist. Der neue Verwalter kümmert sich nicht ums Wild, und so hat man den Winter gar nicht gefüttert. Unter dem Wohlert war das anders. Es ist überhaupt nicht mehr das gleiche wie früher. Ich meine immer, es ist da oben ein schlechter Geist eingezogen, seit die Herren von Berlin da sind.“

„Nun“, meinte mit etwas erstauntem Gesicht der Geschäftsmann, „so schlimm wird es doch nicht sein. Die Herren werden es schon recht machen.“

Und damit gab er dem anderen die Hand und verabschiedete sich von ihm.

Etwas mißgelaunt trat er in das Gebäude ein, und wurde beim Landrat gemeldet. Dieser ließ ihn sofort vor. Schon lange hatte er die Absicht, den neuen Herrn des Kohlenwerks zu sprechen, um ihm von den zahlreichen Klagen Kenntnis zu geben, die bezüglich des neuen Betriebs laut geworden waren.

Allgemein war der Eindruck vorhanden, daß auf dem Werk ein anderer, wie sich der Jäger ausgedrückt hatte, ein schlechter Geist eingezogen war. Hatte Graf Bobo den Bedürfnissen der auf die Grube angewiesenen Nachbargemeinden nach bestem Können Rechnung getragen, so schien jetzt der Gedanke, möglichst hohen Gewinn aus dem Unternehmen zu ziehen, der allein maßgebende zu sein. Im kleinen zeigte sich dies schon bei Bemessung der Deputate für die Belegschaft und deren Angehörige, die einst aufs reichste bedacht worden waren, jetzt aber recht knapp gehalten wurden. Die unter der früheren Leitung alljährlich an die Bedürftigen abgegebenen Armentohlen, die jedesmal eine wahre Völkerwanderung nach der Grube verursacht hatten, waren völlig in Wegfall gekommen.

Die Gesuche der Gemeinden um Lieferung von Kohlen zu billigeren Preisen für die mittellosen Einwohner waren abschlägig beschieden worden.

Auch die an verschiedene benachbarte Krankenanstalten einst gelieferten Freikohlen waren jetzt ausgeblieben. Die Preistafel der Grubenverwaltung ließ jedes Entgegenkommen vermissen.

So konnte es nicht wundernehmen, daß die von dem Jäger ausgesprochene Ansicht so ziemlich die der gesamten Bevölkerung wiedergab. Eine beträchtliche Erbitterung hatte sich der Leute bemächtigt, und zahlreich waren die Klagen über die „neuen Herren“, die beim Landrat immer und immer wieder einliefen.

Herr Moro, dem der Landrat nach Erledigung der von dem Finanzmann vorgebrachten Anlegen von dieser Unzufriedenheit Kenntnis gab, war, wie sich denken läßt, hiervon keineswegs angenehm berührt; erschwerten doch diese Umstände das Durchbringen der von ihm selbst vorgebrachten Wünsche. Gewandt wußte er die gerügten Mängel mit der augenblicklichen, allgemein schlechten Geschäftslage zu erklären. Im übrigen sagte er in verschiedenen weniger wesentlichen Punkten Besserung zu. In den Hauptpunkten versprach er eine sorgfältige Prüfung vornehmen zu wollen. (Fortf. folgt).

## Im Zen; auf den Spielhahn.

Von Th. v. Wildungen.

Mit dem Schneefesttag war es nichts gewesen. Die Hoffnung, einen Vogel mit dem langen Gesicht vor das Rohr zu bekommen, muß ich bis zum Herbst wohl begraben. Doch wenn der April herannäht, und es gibt noch gar nichts zu weidwerken im Revier, dann sucht und zwirrt das Jagdsieber an allen Ecken und Enden. Ja, wer je vom Weidwerk lassen kann, war nie ein rechter Jägermann! Draußen bläst rauher Ostwind, und vom grau-schwarzen Himmel tanzen wirklich noch ein paar vereinzelte große Schneeflocken, so, als ob sie zeigen wollten, daß die Kraft des Winters noch nicht endgültig gebrochen ist. Ungemütliches Wetter, ich lasse Weißbuckentlöke in den Kamin legen und stecke mir einen Tabak an. Just will ich nach der Küche klingeln, um mir Grogwasser zu bestellen. Da höre ich klirrende Pferdehufe, und gleich danach erkenne ich das flotte Jüdergespann meines Freundes Wolf. Ihm gehört das zwei Wegstunden entfernt liegende, reizende Walddörfchen, und mindestens zwei Monate haben wir uns nicht mehr gesehen. Ein großer Jäger vor dem Herrn, der gute, alte Wolf. Doch da höre ich ihn schon auf der Diele. „Ja, hier hängt er“, beantwortete ich seine Frage nach mir. „Ich mit seinen langen Armen umfassend, schaut er mir in die Augen und begrüßt mich. „Weidmannsheil, mein guter Alter, lebst du noch? Bei mir balzen die „Birrhengste“, aber stramm; heute früh am braunen Nichtenogel haben mindestens sechs Hähne gesungen. Wie ist das, machst du mit, morgen früh drei Uhr am Hünengrab?“

Donnerhagel, etwas Besseres konnte mir in meiner augenblicklichen Stimmung gar nicht passieren. Freudig stimme ich zu, und vergeffen sind die Unbilden des launischen Aprilwetters. Bald sitze ich mit Freund Wolf am behaglichen Kamin, lustig dampfen die Zigarren und köstlich mündet uns mein Trittenheimer 1921er. Ein Moselchen, mit dem man Staat machen kann, das aber auch nur hervorgeholt wird, wenn ein wirklich guter Freund in Sanft Duberti mich als Gast in meinem Bau aufsucht. Wie es so ist, wenn zwei alte Jäger zusammensitzen, es gibt mancherlei zu erzählen. Von der Birrhahnbals sind wir bei den Rebhühnern angelangt. Freund Wolf kennt jeden Bod in seinem Revier. Wir plaudern von der Niederjagd, die ersten Märzhasen sind bereits beobachtet worden, und die Rebhühner fangen an sich zu paaren. Immer mehr vertiefen wir uns in die Plauderei von edlem Geiaid, dicke Rauchschwaden hängen an der an sich schon gut angerauchten Decke meines Zimmers, der Trittenheimer schmeckt immer besser. Der lange Wolf streckt sich wohligh vor Behagen, daß der alte Eichenstuhl in allen Fugen kracht, und stimmt mit seines Basses Grundgewalt das uralte Jägerlied an:

„Dum lebe, was auf Erden  
Stolzisiert in grüner Tracht!“

Eben schlägt es neun Uhr und gleichzeitig fährt Freund Wolf von seinem behaglichen Sitz auf. „Na, da habe ich mich schön verschwabt!“ Er ist nicht mehr zu halten, in zehn Minuten sitzt er auf seinem eleganten Jagdwagen, mit seinem Zungenschlag legen sich die kleinen Ungarn in die Sieten, und schon in der Abfahrt ruft er mir zu: „Also morgen früh, drei Uhr, am Hünengrab!“

Dieser Ausbruch war nicht nach meinem Geschmack. Doch es war das Richtige, wenn wir morgen auf den Spielhahn wollen. Kurz vor drei Uhr früh rasselte mein vorsorglich gestellter Weder. Nur zwei bis drei Grad Wärme zeigt das Thermometer? Am dunklen Nachthimmel funkeln die goldenen Sterne. In einer kleinen halben Stunde besteige ich meinen leichten Rordwagen, und in kurzem Zuckelstrahl geht es in den herben Frühlingsmorgen hinein.

Noch ist nichts von Morgendämmerung zu spüren, als ich mich der wohlbekannten Jagdhütte am Hünengrab nähere. Raum habe ich meinen Braunen hinter die Jagdhütte gestellt und sitze unter der alten Wikingerke vor der Hütte, da höre ich auch Wolfs Wagen heranrollen. Er hat mich längst gestrichelt mit seinen Falkenaugen. „Weidmannsheil, mein lieber Alter, dein Trittenheimer war famos, aber er hat's in sich; ist mir glänzend bekommen, oder besser, er bekommt noch. Doch wir müssen los.“

Nur etwa 500 Meter haben wir bis zu den Balsvläsen. Das nächtliche Schwarz am Firmament wandelt sich in lüchtes Silbergrau, ein herrlicher Balsmorgen steigt herauf. Über dem Rodeland, auf dem die kleinen, schwarzen Hähne ihre Hochzeitslieder singen, da schwingen sich mit Do-jo-to-ho! jugendlich biegsame Nebeljungfrauen in wallenden Schleiergewändern und treiben mit listigen Eifen ihr neckisches Spiel. In einem verblendeten Stubbenloch niste ich mich ein. Freund Wolf sitzt mir gegenüber, etwa 800 Meter entfernt, am jenseitigen Rande der Rodung. Sinter mir im Eichenwalde erwacht der Morgenwind, auf feurigen, rassisten Rossen reitet der Junfer Zen; über das Land. Die Nebel-

geister treibt er vor sich her und jagt sie so lange und so weit, bis sie vor seiner stürmenden Gewalt in ein Nichts zerflattern. Holla, jetzt habe ich freie Sicht und erkenne nur etwa sechzig Schritte vor mir zwei von den kleinen, schwarzen Rittern, die fauchend und blasend mit weitgefächertem Spiel und tief gesenkten Schwingen zum Turnier gegeneinander ansetzen. Schloßweiß leuchten die weißen Deckfedern unter dem Spiel, und deutlich sehe ich die rubinrot strahlenden Rosen um die Lichter. Noch freue ich mich dieses herrlichen Anblicks und zögere darum mit dem Schießen, da höre ich es drüben bei Freund Wolf ein-, zwei-, dreimal hintereinander knallen. Noch sind die Schüsse nicht verhallt, da sehe ich beide Hähne, die vor mir balzten, in der nahen Fichtenschonung verschwinden. Das war also mißgelaun, wer weiß, ob ich nun noch einen Birrhahn zum Schuk bekomme. Lange warte ich und werde reich entschädigt durch die Beobachtung der Geburt eines herauschend schönen Frühlingsmorgens. Zauberei die jubelnden Farbentöne, mit denen sich der Morgenhimmel zum Empfang der Allmutter Sonne schmückt. Unter ihrem wärmenden Ruk erschließen sich die zartrosa opalisierenden Köpfchen der kleinen Anemone, das bescheidene Beilchen hebt das tiefblaue, wohlriechende Köpfchen, und wie kleine Klumpen roten Goldes erglühn die Blüten der Sumpfbutterblume in der Wildhuhle auf der Rodung.

Da erscheinen wie auf der Bühne von links und rechts je ein Birrhahn, auf dem vor mir liegenden Wechsel. Wild und heiß pulst den kleinen, schwarzen Gesellen das Blut in der Brust. Scharf gehen sie aufeinander los, fauchend überfugeln sie sich und fangen an, miteinander zu rauen. Doch es ist Zeit, Dampf zu machen, lange dauert die Balz nicht mehr. Den stärksten Hahn nehme ich in die Kanne und lasse fahren. Durch das Feuer erkenne ich, daß der Hahn zusammenklappt, und schnell funke ich auf den zweiten, abreitenden Godel. Auch der kippt, im unsicheren Gleitflug fällt er ein, und ich darf wohl annehmen, er liegt verendet an der Einfallstelle. Das ist mir auch noch nicht passiert, eine Doublette auf Birrhähne — ob da nicht doch der Trittenheimer Schuld hat!

Doch erfreut über mein Weidmannsheil, lausche ich dem jetzt einkehrenden Morgenkonzert der Balsvögel. Mit der Balz scheint es vorbei, schon höre ich die nahenden Schritte des lieben, alten Freundes. Er hält mir einen kapitalen Birrhahn entgegen. „Das ist Nr. 1 von deiner Doublette, der andere Godel liegt da vorn, ich glaube, der ist noch stärker, solche Birrhähne schießt man bei mir!“ Verwundert frage ich: „Na, und du?“ Mürrisch antwortet er: „Ach, dreimal habe ich vorbeigewirft, aber das macht bloß dein verfluchter Trittenheimer von gestern abend.“ Na, ja, etwas muß Schuld sein am schlechten Schießen, denke ich, und gehe, meinen zweiten Hahn zu holen. Er ist wirklich noch besser als der erste. Doch was ist das, Freund Wolf schießt, ich erkenne eine niedergehende Schneise, anscheinend weidwund. Wölfschen ist wie ein Wiesel hinterher, na, ob er den weidwund geschossenen Schnef bekommt? Nach zwei Minuten höre ich sein Horido. Er zeigt mir die Schneise und ruft: „Nun ist wenigstens die Sauschießerei auf den Birrhahn doch etwas ausgewekt.“

Wir gehen zurück zum Hünengrab, setzen uns unter die Wikingerke und schmauchen eine köstliche Morgensigarre. Da sagt Freund Wolf: „Sekt wünschte ich doch, wir hätten so eine Trittenheimer von gestern abend hier.“ Damit hatte ich gerechnet. Aus meinem Wagentasten hole ich die vorsorglich eingepackte Pülle, und nun begießen wir mit dem köstlichen Tropfen das Begräbnis von dem Schnefenvogel und der Birrhahndoublette.

## Spruch des Spielmanns.

Nach dem Altdeutschen von Walter Meisner.

Ich fahr durchs Land, weiß nicht wozu,  
Ich spiel ein Lied, weiß nicht für wen,  
Ich sing ein Vers,  
Ich lauf mein Zeit,  
Ich wandre in die Ewigkeit,  
Ich wandre, ich fahre.

Ich bin in Häusern nie zuhaus,  
Ich bin in Städten nie daheim,  
Ich sing ein Vers,  
Ich lauf mein Zeit,  
Ich wandre in die Ewigkeit,  
Ich wandre, ich fahre.

Die Landstraße wird mir klein und eng,  
Am Hof der Frauen wird mir dumpf,  
Ich hab kein Bers,  
Ich hab kein Zeit,  
Ich wandre in die Ewigkeit,  
Ich wandre, ich fahre.



## Technik und Heim.

Eine Ausstellung in Essen.

Männer der Technik haben diese ungewöhnlich gut organisierte Ausstellung geschaffen, die in ihren Auswirkungen vor allem eine Frauenangelegenheit ist. Damit wird sie typisch für die Gemeinschaftsarbeit unserer Tage, die Männer und Frauen als gleichwertige volkswirtschaftliche Faktoren nebeneinander gestellt hat. Wird typisch auch für eine neue Art öffentlicher Propaganda für die aus der Entwicklung der Nachkriegszeit gewonnene Erkenntnis von der Notwendigkeit der Planwirtschaft. Denn es handelt sich um keine Ausstellung von Firmen, die wahllos ihre Waren zeigen, sondern um die Zusammenfassung von Gegenständen, die auf Grund einer von Erzelens v. Miller entworfenen Planung in kluger Überlegung sorgfältig gewählt und angeordnet wurden.

Wer wollte bestreiten, daß die Frauen von heute durchaus fortschrittlich eingestellt sind? Und wer könnte trotzdem verkennen, daß im allgemeinen die Hausfrauen auf ihrem ureigenen Arbeitsgebiet eine merkwürdige, sojem Fortschritt entgegengesetzte, beinahe reaktionäre Zurückhaltung zeigen, wenn es gilt, die Bewirtschaftung ihres Heimes modern zu gestalten? Dabei nimmt gerade die Hauswirtschaft innerhalb unserer gesamten Volkswirtschaft einen wichtigen Raum ein, dessen Bedeutung eine einzige Zahl verdeutlicht: 36 Milliarden Mark des deutschen Volkvermögens werden jährlich in der Hauswirtschaft verbraucht. Aber die große Masse der Hausfrauen, also der Verwalterinnen dieser Riesensumme, denkt kaum jemals daran, welche Werte den einzelnen Haushaltungen, wie dem Volkvermögen durch neuzeitliche Verbesserungen gewonnen werden, resp. erhalten werden können.

In der Erkenntnis von der Notwendigkeit systematischer Aufklärung aller Volksschichten hat der Verein deutscher Ingenieure in Verbindung mit führenden Fachorganisationen (u. a. Reichsverband deutscher Hausfrauen-Vereine, Vette-Verein) die als Wanderschau gedachte Ausstellung „Technik und Heim“ veranstaltet, die um so mehr allgemeines Interesse verdient, als sie eine Fülle von Anschauungsmaterial bringt, wie es in diesem Umfang und dieser Vollkommenheit noch niemals gezeigt worden ist.

In 15 Hauptabteilungen wird in vorbildlich gegliederter, aufschlußreicher Weise ein klares Bild gegeben von allen Einrichtungen zur Erleichterung und Verbildung des Haushaltes, die eine ständig fortschreitende Technik geschaffen hat. Sie sind gemäß zu Arbeits- und Kraftersparnis auszunutzen, wird Sache der Hausfrauen sein.

Vorausgesetzt sind allen Abteilungen — durch Modelle und leicht verständliche Bildtafeln unterstützt — theoretische Einführungen in die jeweilige Materie. Im Anschluß daran werden praktische Beispiele gegeben. Man erfährt beispielsweise an einem vollkommen eingerichteten, einwandfrei beleuchteten Hause alles auf dem Beleuchtungsgebiete Neue und Nützliche. Eindringliche Proben belehren ferner über die verschiedenen Deharten, sowie rationelle Ausnutzung der Betriebsstoffe (Kohlen, Gas, Elektrizität). — Seltene Freude bereiten die sechs in Betrieb befindlichen Modellküchen verschiedener Größe, in denen die Verwendung modernster Küchengeräte, Kocher und Herde gezeigt wird. Grundfächliche Belehrung erfolgt weiter über die Bedeutung der Lebensmittel und ihre richtige Konservierung, über moderne Wäscherei-Hilfsmittel, über Reinigung und Baden. In einer besonderen Abteilung lernen die Besucher die Notwendigkeit hauswirtschaftlicher Buchführung kennen und werden auf andere wirtschaftlich wichtige Einrichtungen (wie etwa die Vereinfachung durch Normung) hingewiesen. Auch die hauswirtschaftliche Literatur wird an einem großen Bücherstand nachgewiesen.

Ohne auf Einzelheiten eingehen zu müssen, kann man aus diesen kurzen Andeutungen erkennen, daß diese Ausstellung in jeder Hinsicht ihren volkswirtschaftlichen Zweck erfüllt: sie zeigt, daß und wie es möglich ist, die hauswirtschaftliche Arbeit wesentlich zu erleichtern — durch weitgehende Ersetzung der Handarbeit durch Geräte und Maschinen, durch zweckmäßige Anordnung und Einrichtung der Wohnräume. Gleichzeitig läßt sich erkennen, wie an Haushaltskosten erheblich gespart werden kann, wenn die Betriebsmittel wirtschaftlich ausgenutzt, die Lebensmittel

sachgemäß ausgewählt und zubereitet werden. Es ist nicht zu optimistisch gedacht, wenn man abschließend feststellt, daß die Essener Ausstellung „Technik im Heim“ den praktischen Ausdruck einer neuen Wirtschaftsepoche im Haushalt bedeutet. Theo A. Sp.

## Wer kommt in die Eheberatung?

Nachdem der Magistrat der Stadt Wiesbaden zur Errichtung einer Vertrauensstelle für Verlobte und Eheleute (Eheberatungsstelle) dem Wiesbadener Stadtbund für Frauenbestrebungen auf dessen Antrag zur Abhaltung von Sprechstunden an zwei Tagen der Woche ein Raum in dem Verwaltungsgebäude Marktstraße 1/3 unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat, ist eine Beantwortung der in der Überschrift gestellten Frage von besonderem Interesse. Es gibt gegenwärtig über 100 Eheberatungsstellen in Deutschland, die alle stark in Anspruch genommen sind. Nicht bloß die Städte haben Eheberatungsstellen eingerichtet, auch die freie Wohlfahrtspflege sucht diesem Bedürfnis nach vertrauensvoller Beratung gerecht zu werden. Merkwürdigerweise sind es mehr die Verheirateten, die Rat suchen, als die, die erst eine Ehe zu schließen gedenken. Bei den Unverheirateten überwiegen die Männer, bei den Verheirateten die Frauen.

Es handelt sich bei den Rat suchenden meist um den Mittelstand. Die Arbeiterkreise wenden sich mehr an die Beratungsstellen, wie sie der Verein Mutterhaus eingerichtet hat. Von Bedeutung ist diese Seite der Ehe vor allem auch bei den sozial höher gestellten Kreisen, aber im ganzen handelt es sich bei ihnen doch mehr um gesundheitliche, wirtschaftliche und psychologische Auseinandersetzungen.

Eins von den Beispielen: Die Ehe eines kleinen Angestellten hat zuerst glücklich begonnen, dann fängt der Mann an zu trinken, arbeitet nicht mehr und verdient nichts mehr, stellt auch erniedrigende Anforderungen an die Frau, so daß sie ihn verläßt und Arbeit in einem fremden Haushalt sucht. Der Mann macht jetzt seine ehelichen Rechte geltend: der Eheberater soll die Frau veranlassen, zurückzukehren. In diesem Falle, wie in den meisten anderen Fällen, wird der Eheberater mit beiden Partnern zu verhandeln suchen. Meist ist der Bruch nicht mehr zusammenzufügen. Hier war es, daß die Ehe nicht geschieden wurde, ein Erfolg der Eheberatung, daß sich der Mann bereit erklärte, wenigstens für das Kind zu sorgen.

Der größte Teil der Frauen kommt mit der Klage in die Eheberatung, daß der Mann zwar schonungslos über sie als seinen Besitz verfügt und sie als seine Arbeitskraft betrachtet, aber sie strupellos hintergeht, wenn sie verblüht von Wochenbetten und ausgemergelt von Arbeit altern. Die meisten dieser Frauen denken nicht an eine Trennung, wenn sie zum Eheberater kommen — sie könnten ebenso gut zu anderen Vertrauensstellen gehen —, sondern sie wollen sich ausprechen, wollen eine innere Entlastung, wollen durch Rat und Zuspruch ihr seelisches Gleichgewicht wieder in Ordnung gebracht haben. Für den Mann ist andererseits das Problem nicht minder schwierig. Hier wird der Eheberater alle realen und ethischen Verpflichtungen heranziehen, um schon der Kinder wegen die Ehe nicht auseinanderfallen zu lassen.

Ein anderer Fall: Ein Mädchen hat wegen wiederholten Diebstahls im Gefängnis gesessen. Sie war dann in ein Heim für Stratenklaffene gekommen und von dort aus in eine Stellung vermittelt worden, in der sie sich jahrelang ausgezeichnet bewährte. Ihr Dienstherr hat über ihre Vergangenheit strengstes Stillschweigen bewahrt. Jetzt bewirbt sich ein ehrenwerter junger Mann um sie. Der Dienstherr geht selbst mit dem Mädchen zum Eheberater, dessen Aufgabe es nun war, den jungen Mann zu sich zu bitten, um ihm alles Notwendige mitzuteilen. In diesem Falle gelang es dem Takte des Eheberaters, die Ehe zustande zu bringen.

Es gibt in der Eheberatung sehr schwierige Fälle; die relativ einfachsten sind die gesundheitlichen. Immer wird der Eheberater nur als Berater auftreten und niemals den behandelnden Arzt ersetzen dürfen. In der gesundheitlichen Beratung vor der Ehe und auch in der Ehe werden die kommunalen Eheberatungsstellen ihre Hauptaufgabe erblicken dürfen. In der seelischen Beratung wird vor allem die freie Wohlfahrtspflege ihre hohe soziale Mission erfüllen können.